Von der Vergesslichkeit zu Alzheimer aus dem Blickwinkel einer Tochter : Venedig

Autor(en): **Moser, Stephan**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): **- (2001-2002)**

Heft 76

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-790258

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von der Vergesslichkeit zu Alzheimer aus dem Blickwinkel einer Tochter: Venedig

Von Stephan Moser, Route de Villars 46, 1700 Fribourg (erschienen in mex 03, mex Verlags AG, Zürich)

Manchmal schneit es in Venedig. Aber nur noch selten. Und meistens dauert es dann nicht mehr lange, bis der Himmel über der kleinen Lagunenstadt aus Plastik wieder blau geworden ist. Die alte Frau hat nicht mehr die Kraft, es wieder und wieder schneien zu lassen. Ermattet lässt sie ihren Arm sinken. Die Schneekugel fällt ihr aus der Hand, rollt auf das Bett und bleibt in einer Falte der Decke liegen. Die Kugel hat sie an etwas erinnert, aber woran? Sie versucht, nach diesem Erinnerungsfetzen zu haschen - und verliert ihn. Vergisst, dass neben ihr auf dem Bett die Schneekugel liegt. Sie vergisst ständig. Schaut bloss zum Fenster hinaus, wo sich ihr Blick im Grau des Himmels verliert. Die Schwestern des Pflegeheims schauen nur selten vorbei. Nur wenn ihre Tochter sie besuchen kommt, huscht ein Lächeln über ihr leeres Gesicht.

Es hat vor einigen Monaten begonnen, dass sie Dinge vergass. Steif und fest behauptete sie, nach dem Essen keinen Kaffee bekommen zu haben, dabei stand die leere Tasse noch vor ihr auf dem Tisch. Anfangs hatte ihre Tochter noch darüber gelacht. Aber schau doch, Mutter, die Tasse steht ja noch da. Und ihre Mutter hatte einen Augenblick gestutzt, dann den Kopf geschüttelt - Dummer Kopf - und auch gelacht. Die Tochter hatte sich keine Gedanken gemacht. Als die Vergesslichkeit ihrer Mutter aber immer grösser wurde, und sie zunehmend mürrisch, beinahe bösartig reagierte, wenn man ihr widersprach, begann die Tochter, sich Sorgen zu machen.

Der Arzt ihrer Mutter beruhigte die Tochter zuerst. Doch nach einigen Wochen rief er sie an und teilte ihr mit, ihre Mutter leide an Alzheimer. Ob sie wisse, was das sei. Da sie nicht antwortete, erklärte er ihr, dass das Gehirn ihrer Mutter löchrig werde, wie ein Schwamm. Deshalb vergesse sie ständig Dinge. Auch körperliche Funktionen und Fertigkeiten würde sie verlieren. Ob man Alzheimer heilen... hatte sie

gefragt. - Nein, diese Krankheit sei irreversibel. - Irrever...? - Ihre Mutter wird nicht mehr gesund, es tut mir leid.

Nach dem Gespräch war sie wie gelähmt gewesen. Das Gehirn ihrer Mutter wurde löchrig, löste sich auf. Unwillkürlich hatte sie an Venedig denken müssen. Sie hatte von einer ihrer Reise in die Lagunenstadt ihrer Mutter einmal eine Schneekugel heimgebracht. Und sie erinnerte sich, was einer ihrer Reiseführer über Venedig gesagt hatte. Dass die Wellen des Meeres unaufhörlich an der Substanz der Stadt nagten. Dass der Untergrund der palazzi und piazzas faul sei, löchrig, ausgehöhlt. Hinter den Fassaden nage der Zahn der Zeit. Und man könne nichts dagegen tun. Die Diagnose des Arztes hatte aber auch etwas Tröstliches. Es sind die namenlosen Dinge, die Angst machen. Alzheimer. Wenigstens wusste sie jetzt, wieso ihre Mutter Woche für Woche Dinge vergass und immer mehr zu einem launischen Kind wurde.

Und doch würgt es sie, bei jedem Besuch wieder ein Stück mehr ihrer Mutter verloren gegangen zu sehen. Es tut weh, einer immer fremder werdenden Frau die Wangen zu küssen, übers Haar zu streichen. Und jedes Mal wird ihr schmerzlich bewusst, dass ihre Mutter langsam stirbt. Ihre Mutter lebt seit langem nur noch in und von ihren Erinnerungen. Die Vergangenheit ist ihr Zuhause. Und dieses Zuhause wird ihr nun Stück für Stück genommen, ihre Heimat wird ihr geraubt. Heimatlos werden, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft sein - das ist doch ein langsames Sterben, oder? Deshalb besucht sie ihre Mutter häufiger, weil sie spürt, dass jedes Mal das letzte sein könnte.

Sie würde ihrer Mutter gerne noch so viele Dinge sagen, die ungesagt geblieben sind in den letzten Jahrzehnten, und die ihr jetzt wichtig erscheinen. Aber eine richtige Unterhaltung können sie schon lange nicht mehr führen. Sie ist es leid, ihrer Mutter immer zu widersprechen. Nein Mutter, es wird nicht bald schneien, es ist erst Juni. Ihr den Kalender unter die Nase zu halten, da schau, der 9. Juni erst. Eben, dann schneit es bald, sagt ihre Mutter und blickt trotzig, beinahe böse aus dem Fenster.

So schaltet sie bei ihren Besuchen meist den Fernseher ein, Tierfilme oder Trickfilme, etwas das die Aufmerksamkeit ihrer Mutter fesselt, Abwechslung bringt. Und weil ihre Mutter nichts versteht, weil sie ihren Hörapparat verlegt hat, macht sie sich ihr eigenes Programm zu den bunten Bildchen. Wie ein Kind kommentiert sie alles Gesehene laut. Wenigstens freut sie sich dann für einige Minuten, starrt nicht bloss vor sich hin. Während ihre Mutter fern sieht, setzt sich die Tochter neben sie hin, beobachtet sie und versucht, in ihrem Gesicht, ihrer Stimme, ihren Bewegungen etwas von ihrer Mutter zu entdecken, ein Stück dieser einst so kräftigen, zupackenden Frau. Es fällt ihr von Mal zu Mal schwerer.

Nach einer Stunde hält sie es nicht mehr aus. Sie küsst ihre Mutter auf die Wangen. Mach's gut, ich komme bald wieder. Sie schliesst leise die Türe hinter sich und geht mit schnellen Schritten davon. Sie weiss, in fünf Minuten wird ihre Mutter wieder zum Fenster hinausstarren, sich im Grau des Himmels verlieren, ihren Besuch vergessen haben.

Erst draussen, in ihrem Auto, weint sie. Weil sie ihre Mutter verliert, Stück für Stück. Und weil sie Angst hat vor dem Tag, an dem sie auf Besuch kommt und kein Lächeln des Erkennens mehr über das Gesicht ihrer Mutter huschen wird.